

Im Land der roten Erde

Der lange Weg nach Karijini

Wir verließen Monkey Mia noch am Vormittag, fuhren die gesamte Peron-Halbinsel wieder nach Süden und bogen dann scharf nördlich in Richtung Carnarvon ab. Wieder umgab uns die reizarme Landschaft wie ein Schlag auf die Augen. Tote Wallabys, plattgefahrene Reptilien und verendete Vögel am Wegesrand, sonst gab es für uns nichts zu sehen. Stunde um Stunde immer nur Busch in jeder denkbaren Erscheinungsform: flacher Busch, der sich unter dem Wind duckte, Büsche, denen dürre, blattlose Zweige entragten, als solle die Sonne um Gnade angefleht werden, dicht begrünte und blattlose, große und kleine, einsame Büsche und Büsche im unendlichen Buschverband. Ein ganzes Universum von Büschen in Kniehöhe. Auch wenn ich es nicht für möglich gehalten hätte, der Verkehr dünnte noch weiter aus. Auf manchen Strecken begegnete uns über eine ganze Stunde lang kein Auto.

Die Straße, die ihre Schneise durch diese kontinentale Unwirtlichkeit schlug, war ein Teil des sogenannten „Highways No. 1“, einer 13.000 km langen Straße, die den gesamten australischen Kontinent umrundete. Ohne uns dessen bewusst gewesen zu sein, hatten wir sie schon auf unserer Reise entlang der australischen Ostküste befahren. Im Osten waren allerdings die Namen der Teilstrecken (Bruce Highway, Captain Cook Highway etc.) geläufiger gewesen. Neben der Panamericana und dem transsibirischen Highway gehörte der australische Highway No. 1 zu den längsten Straßen der Welt. Zu den breitesten zählte er allerdings nicht, denn manchmal verengte sich die Streckenführung mitten in der Einöde auf wenige Meter, so dass es mitunter

ein heikles Unterfangen war, ein plötzlich auftauchendes und uns entgegenrasendes Fahrzeug passieren zu lassen. Ein starker, böiger Wind, der beständig landeinwärts blies, kam hinzu. Die „Orte“, die auf der Straßenkarte eingezeichnet waren, entpuppten sich fast immer nur als Tankstellen und winzige Versorgungsstationen inmitten einer tristen Grenzenlosigkeit.

Aber sie führte uns durch Weiten, von denen ich erst langsam eine zureichende Vorstellung erhielt. 600 km waren es von Perth nach Kalbarri gewesen, 300 km hatte ich zwischen dem östlichen Ausgang des Kalbarri-Nationalparks und Denham auf der Peron Halbinsel zurücklegen müssen. Nun lagen weit über tausend Kilometer bis zu unserem nächsten Ziel, dem Karijini-Nationalpark, vor uns. Das waren gewaltige Strecken, die ohne große landschaftliche Abwechslung bewältigt werden wollten. Stunde um Stunde verging im ewigen Rollen durch ein sich gleichbleibendes Landschaftsbild. Vergeblich sehnte sich das Auge nach Konturen, nur hier und da brachten ein paar Frühlingspflanzen Farbe in die Szenerie.

Am späten Nachmittag erreichten wir Carnarvon, eine blitzsaubere Siedlung etwa tausend Kilometer nördlich von Perth, die mit ihren breiten, sauberen Straßen und ihren Palmenspalieren am Meeresufer wie eine Fata Morgana der Steppe entstieg. Die Häuser waren flach und mit roten Schieferdächern gedeckt. Wirklich viel los war nur auf dem Campingplatz, auf dem sich das durchreisende australische Rentnervolk ein Stelldichein gab. Am Eingang des Campingplatzes stand ein chinesischer Garküchenwagen und verkaufte Nudelsuppe, Chicken süß-sauer und Nasi Goreng.

Wir erhielten einen Stellplatz neben zwei jungen Deutschen, die seit vier Monaten in einem Jeep durch Australien reisten. Mehr konnte ich aus ihnen nicht herausbekommen, denn das Mädchen ließ sich unablässig über ihre Kopfhörer beschal-

len, und der junge Mann lag meistens in seiner Hängematte und schlief. Ich tat es ihm gleich und legte mich früh aufs Ohr. Das Fahren auf endlos leeren Straßen ermüdete mehr als gedacht.

Wir verließen Carnarvon am nächsten Morgen, ohne zu wissen, wo wir abends campen würden. Unser Ziel, den Karijini-Nationalpark, würden wir auch heute nicht erreichen. Sofort nachdem wir die Stadtgrenze hinter uns gelassen hatten, setzte die Einöde wieder ein. Topfebene Landschaft mit flachem Gebüsch soweit das Auge reichte. Jeder Busch das Abbild eines verhinderten Baumes, der vergeblich in die Höhe strebte. Mal ohne Blätter wie hölzerne Skelette kurz vor dem Exitus, dann wieder dicht begrünt wie das ideale Versteck für eine Schlange. Erst als wir nach knapp zwei Stunden den südlichen Wendekreis passierten, wurde die Umgebung etwas vielfältiger. Spinifexgras breitete sich bis an den Rand der Ebene aus, durchsetzt mit einer Unzahl roter Termitenhügel, die inmitten des Grasmeeres wirkten wie eine Armee von Trollen, die den Zugang zum Norden kontrollierten. Die Abzweige nach Coral Bay, Exmouth und dem Ningaloo Marine Park ließen wir links liegen.

Kurz nach Mittag, 360 km hinter Carnarvon, war Nanutarra Roadhouse erreicht, eine Versorgungsstation im Nirgendwo mit wahrlich gesalzenen Preisen. Inzwischen war der Benzinpreis, der in Perth 1,66 AUD betragen hatte, auf fast 2,50 AUD gestiegen. Während ich einen Kaffee trank, um nicht einzubrechen, hielt ein Road Train an der Tankstelle, ein über vierzig Meter langes Gespann mit drei riesigen Anhängern. Der Road Train war über und über mit Rindern beladen, die stumm und leidend in verschiedenen Stockwerken hinter ihren Gattern standen und ihre Nüstern durch die Spalten streckten, um ein wenig Luft zu bekommen.

Hinter Nanutarra verließen wir den Highway No. 1 und bogen auf die Karijini Road ins Landesinnere ab. Zuerst woll-

ten wir unseren Augen nicht trauen, aber es war die Wahrheit: Die ersten Berge erschienen wie eine Erlösung für das Auge am Horizont, zuerst nur einer, dann zwei, dann sogar eine ganze Gebirgskette. Sie waren nicht sonderlich hoch, mit Buschbewuchs gesprenkelt und vom Wind zu wunderlichen Formen gestaltet worden. Wo Berge waren, gab es auch gelegentlichen Regen, wie an den kümmerlichen Bäumen zu erkennen war, die sich nun zwischen den Büschen erhoben. Hinweisschilder warnten vor Hochwasser in der Regenzeit, auch wenn schon seit Tagen kein Wölkchen am Himmel zu sehen gewesen war.

Stundenlang fuhren wir die Karijini Road weiter ostwärts. Sie war als Nebenstrecke erstaunlich gut ausgebaut, wahrscheinlich, um den Road Trains den schnellen Abtransport des Eisenerzes zu ermöglichen, das in dieser Region gefördert wurde. Sonst aber gab es nichts als Weite und Einsamkeit, keine Tankstelle, keinen Campingplatz mit Duschen und schon gar keine Siedlung. Die Tanknadel senkte sich bedenklich, und wir mussten uns darauf verlassen, dass sich irgendwo im Nichts auch die Versorgungsstation befand, die auf Google Maps verzeichnet war. Es besaß etwas Unwirkliches und zugleich Wunderbares, als dann irgendwann tatsächlich ein unscheinbares Schild am Straßenrand erschien und auf einen Campground hinter dem nächsten Hügel verwies. Der Name des Platzes war Cheela Plains, er war nur über eine schweißtreibende Gravel Road zu erreichen und bestand aus einer einzigen großen Wiese mit Bäumen, um die herum wie bei einem Indianerlager ein Dutzend Camperhomes standen. Es existierten eine Tankstelle und einige Kabinen, in denen Reisende ohne Wohnmobil nächtigen konnten. Und es gab jede Menge Mücken, die uns von nun an bis an das Ende unserer Reise begleiten würden.

Nach dem Abendessen kamen wir mit einem englischen Ehepaar ins Gespräch. Beide waren erst in mittleren Jahren

nach Australien ausgewandert und hatten ihre britische Staatsangehörigkeit behalten dürfen. Der Mann war viel freundlicher, als er aussah und half uns mit Antimückenspray aus. Seine Frau stand derweil mit einer Schürze an der campingeigenen Küche und briet die Rindersteaks. Auf der großen Wiese, spielten die Kinder Nachlaufen, während sich ihre Eltern ein Bier zur Nacht gönnten

Am nächsten Tag zog sich der Weg zum Karijini Nationalpark wie Kaugummi. Auf der Karte sah ich, dass wir Pilbara durchfuhren, eine westaustralische Region von der Größe Frankreichs mit gerade mal 70.000 Einwohnern. Doch so dünn besiedelt Pilbara auch war, so üppig war es mit Bodenschätzen gesegnet. Immer öfter kamen uns nun Road Trains entgegen, gewaltig wie urzeitliche Ungetüme tauchten sie in beängstigender Geschwindigkeit und Größe auf, passierten uns auf der schmalen Straße mit Getöse und verschwanden wieder hinter einer Staubwolke. Manchmal überholte uns auch ein Road Train, wobei die Länge des links an uns vorbeiziehenden Gefährts schier nicht enden wollte. Einige Road Trains besaßen vier Anhänger, waren über fünfzig Meter lang und mehr als vier Meter hoch. Es war kaum zu glauben, in welchem Affenzahn diese Ungetüme durch die australischen Weiten donnerten.

Derweil führte die Straße in weiten Windungen auf sechshundert, siebenhundert und achthundert Höhenmeter. Am Horizont erhoben sich die langgezogenen Bergrücken der Hamersley Range, die nur selten von einem alleinstehenden Tafelberg unterbrochen wurden. Die Bergbaustadt Tom Price, das Zentrum der nordwestaustralischen Bergbaugindustrie, ließen wir links liegen, ebenso wie eine einsame Zapfsäule, weil der Tankanzeiger noch recht weit oben stand.

Endlich passierten wir ein Schild, das den Eingang des Karijini Nationalparks anzeigte, ohne dass sich die Landschaft verändert hätte. Der Begriff Karijini entstammte der Abori-

gines-Sprache und bedeutete so viel wie „sehr alt“, was im Hinblick auf die Gesteinsformationen sogar stimmte. Keine Erde der Welt war älter als die australische, und innerhalb Australiens gehörte die Erde Pilbaras zu den allerältesten. Mit einer Fläche von weit über 6000 qkm war der Karijini-Nationalpark riesig und nur über Stichstraßen zu erkunden. Sie führten über dunkelrote, eisenerzhaltige Pisten zu diversen Tümpeln, Pools und Schluchten und weit abseits liegenden Campingplätzen. Viele von ihnen waren ungeteerte Allwetterstraßen und für uns tabu, andere waren sogenannte „Gravel Roads“, auf denen wir vorsichtig im Schrittempo fahren konnten.

Im Osten des Nationalparks, als unser Benzin bereits knapp wurde, bog ich in die Dales Road ein, an deren Ende sich der Dales Campground befand. Unsere Hoffnung, dass sich hier eine Tankstelle befinden würde, erfüllte sich nicht. Stattdessen trafen wir auf ein weitgehend schattenloses, ebenes Gelände ohne Elektrizität und Duschen, aber mit einer Toilette für eine halbe Hundertschaft Campervolk. Das ganze Gelände stand auf rostrotem, eisenoxydhaltigem Grund, was optisch beeindruckend aussah, gesundheitlich aber nicht unbedenklich war. Weiter im Landesinnern existierten Naturareale mit so viel natürlichem Asbest im Boden, dass ein Besuch nur mit Atemmaske gestattet war. Pilbaras Erde war nicht nur alt, sondern auch noch ungesund.

Der Karijini-Nationalpark genoss unter Kennern großes Prestige, was mir auf den ersten Blick nicht recht einleuchten wollte, denn er bot im Grunde nichts anderes als das, was wir auch schon in Kalbarri gesehen hatten: Schluchten, Flüsse und hin und wieder auch einen kleinen Pool, der zum Baden einlud und von einem Wasserfall gewässert wurde. Ein solcher Pool befand sich an der Basis der sogenannten Dales Schlucht in unmittelbarer Nähe des Campingplatzes. Die Dales Schlucht mochte etwa hundert Meter tief und ei



Oben: Blick auf die Dales Schlucht
Unten: Fortescue Pool auf dem Grund der Dales Schlucht



nen Kilometer breit sein, ihre Abstürze waren rostrot und grün gesprenkelt und an ihren oberen Graten mit weißrindigen Eukalyptusbäumen gesäumt. Eine Stahltreppe führte vom Aussichtspunkt hinunter zum Fortescue Pool. Der Pool war umgeben von Büschen, Farnen und Bäumen, die sich die gesamte Schlucht entlangzogen. Oberhalb des Pools lagerten die Besucher auf beiden Seiten eines kleinen Wasserfalls in schattigen Nischen und genossen in Badekleidung die Kühle der Schlucht. Junge Männer kletterten auf Felsvorsprünge und sprangen mit großem Geschrei in das Wasser. Ich notierte: *Der westaustralische Nationalparkbesucher erlebt die Schönheiten der Landschaft vornehmlich als Badender.*

Ansonsten bildeten die Besucher, die sich an diesem Tag am Fortescue Pool erholten, einen repräsentativen Querschnitt des australischen Menschenschlages. Breite, schwergewichtige Väter saßen in Badeshorts und mit Cowboyhüten auf den Köpfen am Rande des Wassers, ihre kleinen Kinder sprangen wie die Geißlein um sie herum. Junge, schöne Frauen ließen sich von ihren Verehrern vor der Kulisse des türkisgrünen Wassers fotografieren. Ältere Männer und Frauen staksten vorsichtig wie Störche über die Steine. Während ich mich, an einen Felsen gelehnt, vom langen Reisetag erholte, kam ich mit Peter ins Gespräch, einem freiberuflich tätigen Unternehmensberater, der seit einem halben Jahr mit seinem Wohnwagen und seiner Frau quer durch Australien reiste. Alles an Peter war massiv, sein Kopf, sein Nacken, seine Finger, nur seine Augen steckten wie zwei kleine Murmeln in seinem breitflächigen Gesicht. Sein Wohnwagen sei 6,5 Meter lang, erzählte er und besitze eine Waschmaschine, ein fest installiertes Bett, ein Sofa und ein Fernsehgerät. Ich gratulierte Peter zu seinem rollenden Xanadu und erzählte, mit welch bescheidenem Gefährt wir durch die Weiten Australiens reisen mussten. Peter nahm es zur Kenntnis und blickte mich an, als sei ich ein Gast aus der Dritten Welt. Ich

setzte nach und fragte nach der wirtschaftlichen Lage des Landes. Wenn ich mir die Fahrzeuge ansah, mit denen die Leute unterwegs waren, schien es nicht gerade schlecht zu laufen. Peter bestätigte das und berichtete vom Rohstoffboom der letzten Jahre. In Port Headland entstehe zur Zeit einer der größten Exporthäfen der Welt, von dem aus Millionen Tonnen Eisenerz nach China und Indien exportiert würden. Die rote Farbe, sagte er und wies auf die andere Seite der Schlucht, sei annähernd pures Eisen und davon besäße Australien jede Menge.

Als wir die Schlucht wieder verließen, passierten wir große Camperhomes und Caravans, die weit verstreut im Gelände standen. Mit ihren Energiespeichern und Kühlsystemen konnten sie tagelang auf diesem schattenlosen Grund stehen, ohne dass ihre Bewohner sonderlich leiden mussten. Über uns aber schlug die Hitze wie eine Heimsuchung zusammen. Zum ersten Mal ließ sie am Nachmittag nicht mehr nach, sondern legte noch einige Grade zu. Der Wind hatte nachgelassen, und die Temperaturen näherten sich der 40 Grad Marke. Ich sah mich um und erblickte nur wenige Wohnmobile, deren Eigentümer das Glück gehabt hatten, einen Stellplatz unter einem Baum zu finden. Die meisten standen wie wir auf staubigem roten Grund in der prallen Sonne.

Gleich neben uns hatte sich eine junge Frau mit ihrem Jeep niedergelassen und las im schmalen Schatten ihres Fahrzeugs ein Buch. Es war ein Bild der Einsamkeit, das mir ans Herz ging. Kaum, dass wir Tisch und Stühle aufgebaut hatten, kam die junge Frau herüber, um bei uns Gesellschaft zu finden. Sie war schlank, blond und besaß ein gewinnendes Lachen, dazu schönes, langes Haar und eine zutrauliche Wesensart. Ihr Name war Dominika, sie war eine Deutschpolin, die sich in Australien für 5000 AUD einen altersschwachen Jeep mit Camperausrüstung gekauft hatte, mit dem sie die letzten Wochen durch den Nordwesten Australiens gereist



*Oben: Dominika, alleine im Jeep unterwegs
Unten: Zwei Dingos am Wegesrand*



war. „Wie?“ fragte ich, „ganz alleine?“ „Nein, nur für kurze Zeit“, antwortete sie. „In einigen Tagen kommt mein Freund mit dem Flugzeug nach.“ Diesen Freund, einen Chilenen, hatte sie aber auch erst kurz vor ihrer Australienreise während eines Urlaubs in Portugal kennen und lieben gelernt. Deswegen habe sie ein wenig Angst vor dem Wiedersehen, fügte sie hinzu. Sobald sie ihren Freund in Port Headland in Empfang genommen hätte, würden sie einige Wochen durch Australien touren, ehe dieser einen Job in Brisbane antreten würde. Vielleicht finde sie dort auch eine Anstellung, denn sie würde so gerne in Australien bleiben. Sie war so jung und zutraulich wie ein Küken auf Weltreise, voller Erwartungen, aber mitten in einem Leben voller Konjunktive. Nach Abschluss dieser Reise schrieb sie mir und berichtete, dass sie sich mit ihrem Freund in Brisbane niedergelassen habe. Bei meiner nächsten Reise nach Australien werde ich sie besuchen.

Eigentlich hatten wir geplant, etwas länger im Karijini-park zu bleiben, aber die schattenlose Hitze, die Mücken, der Staub und die Unmöglichkeit, mit unserem Wagen die nicht asphaltierten Straßen zu den anderen Sehenswürdigkeiten zu befahren, änderten unsere Meinung. So verließen wir den Karijini-park schon am nächsten Morgen und fuhren zurück zur Hauptstraße. Wie aus dem Nichts liefen plötzlich zwei Dingos neben uns her. Kurz vor dem Abzweig nach Port Hedland bleiben sie stehen und blickten uns hinterher, als bedauerten, sie dass wir den Park bereits verließen.